

**weiter bilden**  
DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung

# BILDUNG MACHT KULTUR

**Ausgrenzen oder mitnehmen?**  
Sprache als Motor von  
In- und Exklusion

**Sprache, Kultur und Diskurs**  
Verhandlungen von Kultur am  
Beispiel von DAF-/DAZ-Kursen

**Von Dreadlocks und Indianern**  
Das Problem kultureller  
Aneignung

AUSGABE 2 — 2023

Der Autor zeichnet aktuelle Debatten über »kulturelle Aneignung« nach und zeigt auf, warum diese Form der Aneignung problematisch ist. Abschließend überlegt er, was dies für die Erwachsenen- und Weiterbildung bedeuten kann.

Schlagworte: Erwachsenenbildung; Kulturelle Aneignung; Kulturelle Identität; Vielfalt; Kultur; Postkolonialismus  
Zitiervorschlag: Rohwerder, Jan (DIE) (2023). Von Dreadlocks und Indianern: Das Problem kultureller Aneignung. *weiter bilden*, 30(3), 32-36, Bielefeld: wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/WBDIE2302W009>

E-Journal Einzelbeitrag  
von: Jan Rohwerder  
Herausgeber: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (DIE)

## Von Dreadlocks und Indianern Das Problem kultureller Aneignung

aus: Bildung Macht Kultur (WBDIE2303W)  
Erscheinungsjahr: 2023  
Seiten: 32 - 36  
DOI: 10.3278/WBDIE2303W009

Das Problem kultureller Aneignung

# Von Dreadlocks und Indianern

JAN ROHWERDER

Der Autor zeichnet aktuelle Debatten über »kulturelle Aneignung« nach und zeigt auf, warum diese Form der Aneignung problematisch ist. Abschließend überlegt er, was dies für die Erwachsenen- und Weiterbildung bedeuten kann.

Eine Cellistin wird aufgefordert, ihre Dreadlocks abzuschneiden, bevor sie auftritt; das Konzert einer Band wird abgebrochen, nachdem sich Zuschauer\*innen darüber beschwert haben, dass weiße Menschen Reggae spielen; eine Kita legt Eltern nahe, ihre Kinder zu Karneval nicht als Indianer\*innen zu verkleiden. Was als Ansammlung kurioser Nachrichten erscheint, hat einen gemeinsamen Kern: Es geht um die Frage, ob die Verwendung von Symbolen und Artefakten anderer Kulturen problematisch ist. Die Diskussion dieser Frage wird zunehmend geführt, vor allem aber in der Öffentlichkeit bzw. in den Feuilletons und weniger in der Wissenschaft (Distelhorst, 2021, S. 15).

Eine einfache Antwort auf die Frage gibt es nicht; sie könnte allerhöchstens lauten: Ja, das, was mit »kultureller Aneignung« bezeichnet wird, ist problematisch. Was aber genau unter kultureller Aneignung zu verstehen ist und warum sie problematisch ist, ist deutlich schwieriger zu beantworten. Denn die Frage berührt nicht nur den an sich schon schwer zu definierenden Bereich der »Kultur«, sondern ebenso Fragen der Identität, der Macht, der Hegemonie, des Rassismus, des Kolonialismus, des Kapitalismus, der Diskriminierung, der Verortung von Menschen innerhalb gesellschaftlicher Strukturen.

Im Kontext der Erwachsenenbildung kommt dem Thema zusätzliche Bedeutung zu, da Aneignung – zumeist in Verbindung mit dem Begriff »Vermittlung« (Dinkelaker, 2023) – als

ein positiv besetzter Kernbegriff der Pädagogik bezeichnet werden kann und auch die Unterstützung einer »Aneignung von Kultur« durchaus als erwachsenenpädagogische Aufgabe begriffen wird, insofern kulturelle Bildung unter anderem »die Aufgabe [hat, ...] in einem ökologischen Verständnis die Wechselbeziehungen der Menschen zu ihrer kulturellen Umwelt zu unterstützen« (Nuissl & Przybylska, 2017, S. 3). Um mich den hier aufgeworfenen Fragen zu nähern, werde ich zunächst darauf blicken, was »Kultur« ist, um dann zu analysieren, was unter »kultureller Aneignung« verstanden wird und warum sie problematisch ist.

## Die Dynamik von Kultur

Offensichtlich ist, dass Kultur an sich – verstanden als »die raum-zeitlich eingrenzbare Gesamtheit gemeinsamer materieller und ideeller Hervorbringungen, internalisierter Werte und Sinndeutungen sowie institutionalisierter Lebensformen von Menschen« (Klein, 2000, S. 196) – nichts den Menschen Angeborenes ist, sondern etwas, in das sie hineingeboren werden (Nuissl & Przybylska, 2017, S. 98), das sie sich qua Sozialisation aneignen und im Zuge der Aneignung zugleich (re-)produzieren (ebd., S. 23). So verstanden trägt die den Menschen umgebende Kultur maßgeblich zu dessen Identitätsbildung bei; zu-

gleich kann die spezifische Umgebungskultur zur Ausbildung einer spezifischen kulturellen Identität beitragen, die nicht nur Individuen, sondern auch Gruppen zugeordnet werden kann (Berger & Luckmann, 1998).

Daraus folgt aber keineswegs, dass Kultur und kulturelle Identität einen essenziellen Kern haben, dass Vorstellungen von einer festen und untrennbaren Verbindung von Kultur mit der eine Gruppe umgebenden Geografie, mit ihrer Geschichte und ihren (mutmaßlich genetisch bedingten) Eigenschaften, wie sie beispielsweise in Herders »Kugelmodell« dargestellt wird (Distelhorst, 2021, S. 57f.), haltbar sind. Im Gegenteil: Kultur ist veränderlich, Kulturen haben sich schon immer durch Kontakt mit anderen Kulturen oder deren kulturellen Artefakten, durch Migration organisch und nicht zuletzt durch Eroberung unter Zwang verändert. Zudem lassen sich als unterschiedlich definierte Kulturen nicht immer leicht voneinander abgrenzen und sind auch innerhalb von Gruppen längst nicht so homogen, wie das Kugelmodell oder auch verwandte, modernere Versionen wie das vor allem von rechtsgerichteten Menschen und Gruppen propagierte Modell des »Ethnopluralismus« suggerieren.

Zumal für den Bereich der sog. Hochkultur, also der Herstellung literarischer, künstlerischer und musischer Werke, scheinen Austausch zwischen und Einfluss von Kulturen aufeinander nicht nur der Normalzustand, sondern wünschenswert zu sein, weil sie Neues hervorbringen. So postuliert der französische Philosoph Édouard Glissant: »Es gibt keine reinen Kulturen, das wäre lächerlich. Die Spur des Lebens wird nicht durch das Identische gelegt, sondern durch das Verschiedene. Das Gleiche produziert: nichts« (in Bloch, 2007, S. 12, zit. nach Balzer, 2023, S. 51). Wenn aber Kulturen keinen essenziellen Kern haben und veränderlich sind, ja stetiger Austausch und stetige Veränderung den Normalzustand darstellen und in der Produktion des (wünschenswerten) Neuen essenziell sind, wie kann es dann zur problematischen »Aneignung« kommen?

Einen ersten Hinweis liefern die Cultural Studies, die sich seit Ende der 1950er Jahre einer Deutungsverschiebung der Analyse von »Kultur« gewidmet haben, indem sie die alltagskulturellen Praktiken der Menschen in den Blick genommen haben. Sie zeigen auf, dass Kultur nie homogen, sondern durch »Offenheit, Widersprüche, Aushandlung, Konflikt, Innovation und Widerstand gekennzeichnet« (Hörning & Winter, 1999, S. 9) ist, dass sie, wie Stuart Hall es formulierte, »[a] sort of constant battlefield« sei (1981, S. 233). Dieser »Kampf« um und inner-

halb von Kultur(en) geht immer einher mit und wird befeuert von Hegemonie- und damit Machtfragen (re:articulate, 2022, S. 2ff.) sowie von der Marginalisierung bestimmter Positionen (Jörissen, 2019).

### Was ist kulturelle Aneignung – und warum ist sie problematisch?

Damit sind wir beim Kern der Diskussion um kulturelle Aneignung: Macht und Hegemonie und die mit ihnen verbundenen bzw. durch sie verfestigten Strukturen und Phänomene der Hierarchie, der Diskriminierung, des Rassismus etc. Kulturelle Aneignung definiert Distelhorst (2021, S. 128) in Weiterentwicklung der Definitionen von Maisha Z. Johnson, Susan Scafidi, Noah Sow (2019) und anderen als Intervention »in Auseinandersetzungen um Hegemonie, indem Mitglieder oder Gruppen einer Dominanzkultur sich die Symbole um Emanzipation kämpfender diskriminierter Gruppen zu eigen machen, um diese zu eigenen Zwecken zu recodieren oder in Konsumartikel zu verwandeln, wodurch sie in ihrer Bedeutung verschoben und für die Repräsentation unbrauchbar gemacht werden.«<sup>1</sup>

Distelhorst (2021, S. 73) unterscheidet drei unterschiedliche Arten der kulturellen Aneignung: die widerrechtliche Aneignung kultureller Artefakte (Beutekunst), die Vereinnahmung von Positionen (das ungefragte Sprechen im Namen anderer) und schließlich die Übernahme von kulturellen Artefakten und Symbolen in modischer oder konsumistischer Weise.<sup>2</sup> Die erste Dimension, die vor allem auf die Zeit des Kolonialismus zurückgeht, ist leicht verständlich und zum aktuellen Zeitpunkt als einzige der drei Dimensionen justiziabel.<sup>3</sup> Auch die zweite Dimension ist schnell nachvollziehbar und findet sich in Forderungen anderer marginalisierter Gruppen, beispielsweise der Behindertenrechtsbewegung.<sup>4</sup> Im weiteren Verlauf werde ich mich auf die dritte Dimension konzentrieren, denn diese bildet zurzeit den Kern der Debatten um kulturelle Aneignung – und zugleich ist sie diejenige, die am schwierigsten zu er- und begründen ist.

Der zumeist von People of Color oder Menschen aus der BIPOC-Community<sup>5</sup> vorgenommene Vorwurf der kulturellen Aneignung richtet sich gegen die Mitglieder der weißen Mehrheitsgesellschaft, die Symbole, Artefakte oder materielle wie immaterielle Güter von BIPOC-Kulturen als modische Statements oder zum Erlangen eines wirtschaftlichen Vorteils

<sup>1</sup> Damit denkt Distelhorst den Begriff dezidiert politisch und versucht so, die Fallen kulturalistischer Debatten zu umgehen.

<sup>2</sup> Hierbei arbeitet er auch die Verstrickung der Aneignungsfrage in den Kapitalismus aus.

<sup>3</sup> Zumindest teilweise – nicht selten vertreten Staaten (wie auch der deutsche) die Ansicht, dass Aneignungen nach damaligem Recht bewertet werden müssten, und damit in vielen Fällen rechtens gewesen seien (Distelhorst, 2021, S. 78f.).

<sup>4</sup> Man denke an die sog. Krüppelbewegung seit den 1970er Jahren (Köbsell, 2019)

und das heute verwendete Motto »Nicht über uns – ohne uns«, mit dem Menschen mit (geistigen) Behinderungen gleichberechtigte Teilhabe einfordern ([https://www.gemeinsam-einfach-machen.de/GEM/DE/LS/bundes\\_teilhabe\\_gesetz/Infos\\_BTHG/Einleitung\\_LS\\_BTHG.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.gemeinsam-einfach-machen.de/GEM/DE/LS/bundes_teilhabe_gesetz/Infos_BTHG/Einleitung_LS_BTHG.pdf?__blob=publicationFile&v=2)).

<sup>5</sup> People of Colour oder auch BIPOC (Black, Indigenous, and People of Color) wird als Begriff von und für diejenigen Menschen verwendet, die von der Mehrheitsgesellschaft als nicht weiß angesehen werden: »Mit dem Begriff sollen explizit Schwarze

verwenden. Letzteres findet sich beispielsweise in der Geschichte der amerikanischen Pop-Musik immer wieder: So sind die großen Stars von Musikrichtungen, die auf afroamerikanischen Traditionen beruhen, zumeist weiß: Al Jolson<sup>6</sup> für den Jazz zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Benny Goodman für den Swing in den 1930er und 1940er Jahren, Elvis Presley für den Rock'n'Roll in den 1950ern. Selbst für den Hip-Hop als dezidierte Ausprägung einer *Gegenkultur* wird der weiße Rapper Eminem zu einem der größten Stars (für alle Beispiele s. Balzer, 2023). Und auch wenn es Schwarze Künstler\*innen gab, die selbst zu Stars ihrer jeweiligen Musikrichtung geworden sind, ist die dahinterstehende Musikindustrie weiß geprägt.

Als Beispiel für das Problem der Aneignung von kulturellen Symbolen lässt sich die Kritik von Hengameh Yaghoobifarah am Fusion-Festival aufführen, die in Deutschland eine Debatte ausgelöst hat (Distelhorst, 2021, S. 56–57). Im *Missy Magazine* beschreibt Yaghoobifarah (2016) den Kleidungsstil vieler weißer (und vor allem männlicher) Festivalbesucher als »kolonialrassistische Praxis«: »Neben den Dreadlocks trugen weiße Menschen Kimonos, Kegelhüte, Oberteile mit random chinesischen Zeichen, Bindis, Saris, Federkopfschmuck, Tunnel, Turbane, Sharwals oder einzelne Federn im Haar (gerne einfach ins verfilzte Haar gesteckt). ... bei der Mehrheit der Festivalbesucher\*innen ist nicht angekommen, dass Red-, Black-, Brown- und Yellow-Facing unterste Schublade in der Garderobenwahl sind.«

Ohne die Debatte zu dieser Form der kulturellen Aneignung hier im Einzelnen nachzeichnen zu können (s. hierfür Distelhorst, 2021), möchte ich auf drei Aspekte eingehen, die die Probleme nachvollziehbar werden lassen: (1) das Erbe des Kolonialismus, (2) die Konstruktion von Norm und Abweichung über Kultur sowie (3) daraus folgende Probleme für Identitätsbildung und (politische) Repräsentation marginalisierter Gruppen.

(1) Über Jahrhunderte haben vor allem europäische Mächte andere Regionen der Welt unterjocht, Land enteignet und die in diesen Gebieten lebenden Menschen unterdrückt, versklavt oder umgebracht. Dabei wurde auch die jeweilige Kultur, die zumeist als minderwertig gegenüber der europäischen Kultur angesehen wurde, gewaltvoll unterdrückt, ihre Symbole und Artefakte wurden entwertet oder geraubt. Die Zeit des Kolonialismus zog sich bis in die 1970er Jahre, seine Nachwirkungen

sind bis heute in den ehemals kolonialisierten Ländern und Gebieten spürbar. Und auch in den westlichen Gesellschaften lassen sich deutliche Spuren kolonialen Denkens aufzeigen, wenn es bspw. um die Aufteilung der Welt in den immer noch hegemonialen Westen und den auch heute noch oftmals als »unterentwickelt« bezeichneten Globalen Süden oder um die Einordnung in eine herrschende westliche Kultur und unterlegene bzw. entwertete andere Kulturen geht, die wiederum (z.T. rassistisch untermauerte) diskriminierende Zuschreibungen von Gruppen und Individuen aus diesen Kulturen nach sich ziehen. Bislang ist es zudem in den ehemaligen Kolonialmächten in der Regel nicht zu einer Aufarbeitung der eigenen Kolonialgeschichte und der damit verbundenen historischen Schuld gekommen.

## »Auch wenn Kulturen nie homogen sind oder waren, bringen sie Vorstellungen von Norm und Normalität hervor.«

Wenn nun Symbole dieser über lange Zeit unterdrückten Kulturen heute von Angehörigen der weißen Mehrheitskultur als modisches Accessoire genutzt werden, als Ausdruck ihrer geschichtsvergessenen persönlichen Freiheit,<sup>7</sup> muss man sich m. E. – und ich sage dies als Angehöriger dieser Mehrheitskultur – angesichts dieser Kolonialgeschichte ein (zumeist sogar eher vorsichtig formuliertes) »How dare you!« gefallen lassen.

(2) Die durch den Kolonialismus manifestierte Dominanzstruktur zwischen unterschiedlichen Kulturen lässt sich auch innerhalb der immer diverser werdenden Gesellschaften des Westens finden. Denn auch wenn Kulturen nie homogen sind oder waren, bringen sie Vorstellungen von Norm und Normalität hervor. In den westlichen Gesellschaften ist – noch immer, auch wenn es zu leichten Veränderungen kommt – die weiße männliche Person die Norm. Mit Norm und Normalität lassen

und indigene Identitäten sichtbar gemacht werden, um Antischwarzem Rassismus und der Unsichtbarkeit indigener Gemeinschaften entgegenzuwirken. Der Begriff soll die spezifische Gewalt, kulturelle Auslöschung und Diskriminierung hervorheben, die Schwarze und indigene Menschen erfahren. ... Der Begriff ist politisch, weil er selbstdefinierend und ermächtigend ist« (<https://vielfalt.uni-koeln.de/antidiskriminierung/glossar-diskriminierung-rassismuskritik/bipoc>).

<sup>6</sup> Der dadurch berühmt wurde, dass er sich für einen Film – damals noch eine Sensation – das Gesicht schwarz anmalte, um einen Schwarzen Jazzsänger zu mimen, und damit große Berühmtheit erlangte.

<sup>7</sup> Natürlich ist dies eine vereinfachende Argumentation. Im Sinne eines konstruk-

tivistischen Verständnisses von Kultur ist auch die dominante Mehrheitskultur nicht homogen, und auch innerhalb der Mehrheitskultur kommt es zu Aus- und Abgrenzungen, bei denen die Verwendung von Symbolen aus anderen Kulturen mehr bedeuten kann, mehr Statement als ein modisches Accessoire ist. Dennoch bleibt die Verwendung in der gezeigten Argumentation problematisch.

sich aber auch Abweichungen konstruieren, die hierarchisiert werden – die Frau als Abweichung zum Mann, БИРОС als Abweichung von als weiß wahrgenommenen Personen usw. Ob eine Person oder auch eine kulturelle Praxis bzw. jemand, der sie ausübt, als Norm oder als Abweichung zur Norm gesehen wird, kann eindeutige Auswirkungen auf die Stellung des- bzw. derjenigen innerhalb der Gesellschaft haben – in Deutschland ist es beispielsweise nachgewiesenermaßen schwieriger, mit dem Nachnamen »Akgül« (Abweichung) eine Mietwohnung zu bekommen als mit dem Nachnamen »Schmidt« (Norm).

Die Differenz von Norm und Abweichung ist also Teil des Funktionierens von kultureller Hegemonie, es geht um Fragen von Inklusion und Exklusion, um Teilhaberechte und ungleiche Verteilung von Ressourcen und Chancen. Die unterdrückten, ausgebeuteten, entrechteten Kulturen und deren Artefakte und Symbole, die dem Kolonialismus zum Opfer gefallen sind, waren und sind nie die Dominanzkultur. Wer im Besitz des »normalen« kulturellen Kapitals (Bourdieu) ist, ist immer im Vorteil.

(3) Aus den beiden vorangegangenen Punkten folgt nun, dass bei kultureller Aneignung nicht nur (wie im Falle des Black- oder Yellow-Facings) rassistische Stereotype fortgeschrieben werden, sondern dass die verwendeten Symbole umgedeutet werden, ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren und das kulturelle Gut nicht mehr als identitätsstiftendes Merkmal für marginalisierte Gruppen zu Verfügung steht – und damit ihre Repräsentation innerhalb der Gesellschaft und gegen die Dominanzkultur schwieriger bzw. z. T. verunmöglicht wird (zum Zusammenhang von kultureller Aneignung und erschwelter Identitätsbildung s. Distelhorst, 2021, S. 94–105; S. 163).

Doch auch wenn deutlich wird, dass kulturelle Aneignung in vielerlei Hinsicht problematisch ist, lassen sich Unschärfen und Probleme der dargestellten Positionen aufzeigen.

#### Probleme des Konzepts der kulturellen Aneignung

Problematisch erscheint vor allem, dass durch die starre Trennung in aneignende Dominanzkultur und angeeignete Minderheitskultur essenzialistische und homogenisierende Vorstellungen von Kultur ermöglicht bzw. im Grunde genommen vorausgesetzt werden und diese wiederum Stereotypisierung und (rassistische) Zuschreibungen erleichtern – wenn also beispielsweise jemandem eine Affinität zu Yoga unterstellt wird, nur weil er oder sie aus Indien stammt.<sup>8</sup>

Und auch die Frage, was (problematische) kulturelle Aneignung ist und was (unproblematische oder gar erwünschte) gegenseitige Befruchtung unterschiedlicher Kulturen, lässt

sich nicht pauschal beantworten. Wer kann, wer sollte dies entscheiden? Wem gehört Kultur? Nicht nur die weiße Dominanzkultur, auch die Kulturen, von denen angeeignet wird, sind in sich nicht so homogen, dass es automatisch eine eindeutige Antwort auf die Frage gäbe, ob es sich bei einer Praxis um kulturelle Aneignung handelt oder nicht: Was die eine Vertreterin einer marginalisierten Kultur als kulturelle Aneignung sieht, mag dem anderen Vertreter herzlich egal sein. Ob etwas als kulturelle Aneignung verstanden wird, ist vielleicht im subjektiven Einzelfall nachvollziehbar, aber oftmals nur schwer objektivierbar. Es bedarf also der Herstellung einer intersubjektiven Verständigung – es geht um die Debatte über Formen der Aneignung und darüber, die eigene Position und das eigene Handeln zu reflektieren (Distelhorst, 2021, S. 131).<sup>9</sup> Balzer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass eine solche Reflexion auch immer Fragen der Macht und des Machtgefälles zwischen Kulturen beinhalten sollte. Gelungen sind Formen der Anleihe oder die Übernahme aus anderen Kulturen dann, wenn dieses Machtgefälle thematisiert wird.

»Es bedarf der Herstellung einer intersubjektiven Verständigung – es geht um die Debatte über Formen der Aneignung und darüber, die eigene Position und das eigene Handeln zu reflektieren.«

<sup>9</sup> Und auch dies ist – um bei Stuart Hall zu bleiben – »umkämpft«. Dennoch zeigt sich aber, dass es auch hier schon Formen der kulturellen Aneignung gibt, die eindeutig – und damit intersubjektiv – als stereotypisierend und rassistisch wahrgenommen werden und es deshalb unstrittig ist, dass sie unterbleiben sollen (bspw. das sog. Black-Facing).

<sup>8</sup> Dem Essenzialismusproblem widmet sich Distelhorst (2021, S. 51–60) ausführlich.

## Und was bedeutet dies alles für die Erwachsenenbildung?



In der notwendigen Reflexion lässt sich auch die Rolle der (Erwachsenen-)Bildung finden. Angebote der Erwachsenenbildung können (und tun dies bereits) sich des Themas annehmen, können die Kolonialgeschichte und ihre Auswirkungen thematisieren und damit zur Vergangenheitsbewältigung beitragen, können Reflexionsräume und Austausch dazu anbieten, wie mit unterschiedlichen Kulturen und kulturellen Artefakten und Symbolen umgegangen wird. In diesem Sinne kann die Erwachsenenbildung Aneignung unterstützen – Aneignung von Wissen über die eigene und andere Kultur(en), über die Verstrickung in (strukturellen) Rassismus, der als Erbe des Kolonialismus bezeichnet werden kann. Und sie kann – im Sinne von Nuissl und Przybylska (2017) – mithilfe kultureller Bildung dazu beitragen, dass Menschen sich »ihre« Kultur (im Sinne der Umgebungskultur) aneignen und bei der Aneignung »fremder« Kulturen reflektiert vorzugehen.

Zugleich aber stellt die Debatte um kulturelle Aneignung m. E. eine Aufgabe für die Erwachsenenbildung dar: Es gilt zu prüfen, ob es Bereiche gibt, in denen Angebote selbst kulturelle Aneignung betreiben; es gilt zu schauen, an welchen Stellen *über* marginalisierte Menschen und Gruppen gesprochen wird und nicht *mit ihnen*, und Möglichkeiten auszuloten, ihre Perspektiven aufzunehmen und ihnen eine *eigene* Stimme zu ermöglichen;<sup>10</sup> und nicht zuletzt gilt es, auch intern Reflexionsmöglichkeiten zu schaffen, in denen über die Verortung der eigenen Organisation und ihrer Mitglieder innerhalb der Gesellschaft und ihrer Kultur und innerhalb deren Machtgefüge reflektiert werden kann.

Die Auseinandersetzung mit dem Problem kultureller Aneignung scheint aber in jedem Fall nicht nur notwendig, sondern lohnenswert – denn sie bringt Menschen dazu, ihre Positionierung innerhalb der Gesellschaft zu reflektieren, und sie bringt die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft dazu, sich selbst und ihre privilegierte Stellung zu hinterfragen.

Balzer, J. (2023). *Ethik der Appropriation* (3. Aufl.). Berlin: Matthes & Seitz.

Berger, P.L. & Luckmann, T. (1998). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Hamburg: dtv.

Dinkelaker, J. (2023). Aneignung – Vermittlung. In R. Arnold, E. Nuissl & J. Schrader, *Wörterbuch Erwachsenen- und Weiterbildung* (3., vollst. überarb. Aufl.) (S. 22–23). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Distelhorst, L. (2021). *Kulturelle Aneignung*. Hamburg: Edition Nautilus.

Hall, S. (1981). Notes on Deconstructing »the Popular«. In R. Samuel (Hrsg.), *People's History and Socialist Theory* (S. 227–240), London: Routledge & Kegan Paul.

Hörning, K.H. & Winter, R. (1999). Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. In dies. (Hrsg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung* (S. 7–12) Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Jörissen, B. (2019). Territorien der Theorie. Post-koloniale Irritationen meiner bildungstheoretischen Praxis. In U. Stadler-Altman & B. Gross (Hrsg.), *Beyond erziehungswissenschaftlicher Grenzen. Diskurse zu Entgrenzungen der Disziplin* (S. 57–62). Opladen: Barbara Budrich.

Klein, H.-J. (2000). Kultur. In B. Schäfers (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (6. Aufl.) (S. 196–199). Opladen: Leske & Budrich.

Köbsell, S. (2019). *50 behindertenbewegte Jahre in Deutschland*. APuZ 69 (6–7), 24–30.

Nuissl, E. & Przybylska, E. (2017). *Kultur aneignen. Vom Erlernen kultureller Identität*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

re:articulate (2022). *Cancel Culture*. [www.cultural-studies.org/media/pages/current-issues-in-cultural-studies/cancel-culture/5a567e1058-1659946187/culturalstudies-cancel-culture.pdf](http://www.cultural-studies.org/media/pages/current-issues-in-cultural-studies/cancel-culture/5a567e1058-1659946187/culturalstudies-cancel-culture.pdf)

Sow, N. (2019). Kulturelle Aneignung. In S. Arndt & N. Ofoatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk* (4. Aufl.) (S. 417–420). Münster: Unrast.

Yaghoobifarah, H. (2016). *Fusion Revisited: Karneval der Kulturlosen*. <https://missy-magazine.de/blog/2016/07/05/fusion-revisited-karneval-der-kulturlosen/>



JAN ROHWERDER

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE) e.V.

Rohwerder@die-bonn.de

<sup>10</sup> Dies betrifft auch die Frage: Wie weit kann man sich Expertise aneignen? Ist beispielsweise Betroffenheit ein notwendiger Faktor – können z. B. weiße Menschen keine Antirassismustrainings anbieten, da sie die Auswirkungen rassistischen Handelns nicht erleben können (s. das »Gespräch« in diesem Heft)?